

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	18 (1947)
Heft:	8
Artikel:	Sonne und Schatten über den Anstalten [Fortsetzung folgt]
Autor:	Gerber, Fritz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-806034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen

REVUE SUISSES DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles Fach-Organ folgender Organisationen:

- VSA Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
SHVS Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
VAZ Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kantons Zürich
VAB Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kantons Bern
AVBB Vereinigung der Anstaltsvorsteher von Baselland und Baselstadt

Mitarbeiter: Schweizerische Landeskongress für soziale Arbeit, Zürich
(Studienkommission für die Anstaltsfrage)

Redaktion: Fr. Regina Wiedmer, Bern,
Terrassenweg 12, Tel. (031) 2 33 93

Druck und Administration: A. Stutz & Co.
Wädenswil, Tel. (051) 95 68 37
Postcheck-Konto VIII 3204

Abonnementspreis: Pro Jahr Fr. 7.—
Ausland Fr. 10.—

August 1947

No. 8

Laufende No. 186

18. Jahrgang

Erscheint monatlich

Inseraten-Annahme: **Louis Lorenz, Zürich** Postfach Fraumünster Tel. (051) 27 23 65 Stellenanzeigen nur an A. Stutz & Co., Wädenswil

Sonne und Schatten über den Anstalten

Vortrag von Direktor Fritz Gerber, Utikon a. Albis

anlässlich der Herbstversammlung der Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kantons Zürich
in der Wäckerlingstiftung Uetikon a. See

am 28. Oktober 1946

Jakob Böhme, der grosse deutsche Mystiker des 17. Jahrhunderts, arbeitete eines Tages wie üblich in seiner verstaubten Schuhmacherbude, einer Schuhmacherbude, wie sie eben ist, klein, Wände, Ecken, Boden behangen und belegt von Werkzeug, Leisten, Leder, Appretur, Wachs, in der obren Fensterecke ein in Ruhe und Sicherheit ausgebautes Spinnennetz, blinde, trübe Fensterscheiben, und durch diese Fensterscheiben strahlte in *vollen Licht die Sonne* und traf eine Zinnkanne auf der Truhe. Und auf dem Dreibein sass der Meister Jakob Böhme, hielt inne und sah die Sonnenstrahlen auf dem grauen Zinn — *hell leuchtend*, er sah dahinter den dunkeln Schatten. Drei Jahre später schrieb er in seinem bedeutenden philosophischen Werke «Die Morgenröte» die Gedanken nieder.

Feuerbach sagt dazu:

«Denn in dem Lichte, das in einen Dom durch kunstbemalte Fenster oder durch trübe Glasscheiben in die Stube eines Schusters fällt, ist es vielen Menschen wohler zumute als in dem Lichte, das durch reine, ungefährte Fenster fällt oder unmittelbar aus der Hand der Natur uns zukommt».

Ueberall, wo Licht ist, ist auch Schatten, und je greller die Sonne scheint, desto schärfer wird der Schatten.

Dieser Tage fuhr ich über Land — sah Aecker, Felder, Wälder, Bauern an der Arbeit in der selten schönen Herbstlandschaft. Es fiel mir auf, dass im Oktober noch viele abgeerntete Getreidefelder von Unkraut überwuchert dalagen, Stoppelfelder waren nicht gestutzt, nicht «gestrucht», wie wir sagen — obschon der Bauer weiß, dass er es tun sollte zu seinem Nutzen. Warum tut er es nicht?

Durch den Krieg wurde der Bauer bis zum äussersten beansprucht — Männer und Frauen haben

jahrelang gearbeitet, und jetzt trifft man überall Ermüdungserscheinungen, die begleitet sind von Unzufriedenheit und Gehässigkeit, z. B. wegen der Produktionspreise. Die Behandlung der Vorlage über die Zuckerwirtschaft oder die Milchpreisfrage wird vom Bauer aufmerksam verfolgt — er sieht sich enttäuscht, sieht sich von den Behörden betrogen, es nistet sich Misstrauen in die Denkart ein, das zusammen mit der allgemeinen Uebermüdung dazu führt, dass mancher sich gehen lässt, nicht mehr kann und nicht mehr will.

Ein Schatten überzieht den an der Sonne liegenden Bauernhof — der dunkler wird — man sieht die Sonne nicht mehr — man kehrt sich von ihr ab und betrachtet mit düsterer Miene die Schattenseite.

Wie der Bauer, der Handwerker, der Gewerbetreibende, der Beamte — haben auch unsere Anstalten den Krieg durcherlebt und durchgekämpft. Die Anstaltskrise brach mitten im Kriege aus. Sie alle haben an Ihrem Ort das getan, was in Ihren Kräften stand. Viele haben bis zur letzten Reserve alles aufbieten müssen, um den Betrieb aufrechtzuhalten.

Vielen ist die Last zu schwer geworden — die Kräfte gingen zur Neige — müde, vielfach enttäuscht und entmutigt schleppen sie noch den Karren — spannen sich noch jeden Morgen selbst ins Joch ein, weil sie sich verantwortlich und verpflichtet fühlen, weiter zu ziehen und weiter zu tragen, aber die so notwendige Begeisterung für die Aufgabe, die Freude und die Zuversicht fehlen.

Ich erlaube mir nun, über die Aufgabe des Anstaltsleiters einen Teil aus meiner Radioansprache über «Anstaltsleitung und Aufsichtsbehörde» zu zitieren:

Was ist unter einem *Anstaltsleiter* zu verstehen? Was der Begriff «Familievater» in sich schliesst, wissen alle. Sie wissen von den Sorgen und Nöten, wissen von den Freuden, Leiden, wissen von durchhangten Stunden, von trautem Beieinandersein, von gelegentlichen Meinungsverschiedenheiten und wissen vor allem, welch unerforschte Gebiete die Erziehung in sich schliesst. — Wenn wir nun all dies mit einer grossen Zahl multiplizieren, so bekommen wir eine Ahnung davon, was das Wort «Anstaltsleitung» bedeutet. — Eine Anstalt zu leiten ist schwer und erfordert den ganzen Einsatz der Person. Wer nicht bereit ist, seine ganze Persönlichkeit in die Waagschale zu werfen, der kann kein guter Leiter sein. Der Anstaltsleiter muss immer bereit sein!

Aber bei all seinen Unternehmungen bleibt der Leiter doch Mensch, und daraus werden viele Fehler, die er macht, verständlich. Er muss das Risiko auf sich nehmen, Fehler zu machen, und er muss Fehler machen dürfen, ohne dass es ihn gleich die Stelle kostet. Alle Anstalten, seien es Straf-, Korrektions-, Arbeitserziehungs-, Schwachsinnigen-, Kranken- oder andere Anstalten, stellen die gleichen Anforderungen an ihre Leiter. Der restlose Einsatz muss gepaart sein mit Können, Befähigung, Einfühlungsvermögen, Freude und Verantwortungsbewusstsein. Der Anstaltsleiter muss von einer stärkenden Leidenschaft für sein Werk beseelt sein, die ihm Stunden der Enttäuschung und der Müdigkeit überbrücken hilft.

In den Erziehungsanstalten, Bürgerheimen, Waisenhäusern, Armenanstalten und andern ist die *Mitarbeit der Frau* unerlässlich. Sie ist die Mutter des Hauses und die Mutter der Insassen, soweit dies möglich ist. Wenn Mann und Frau harmonisch und ausgeglichen sind, so wird die Zusammenarbeit in der Anstaltsleitung für den Betrieb von grossem Segen sein. Dass die Frau zu solcher Arbeit fähig ist, hat sie während dieses Krieges gezeigt. Viele Anstaltsleiter mussten von einem Tag auf den anden in den Aktivdienst einrücken und zogen ihrem Truppen-sammelplatz zu. Die Sorge um das Wohl der Anstalt war gepaart mit der Sorge um die eigene Familie. Da haben die Frauen bewiesen, dass sie währschaften aktiven Dienst hinter der Front zu leisten im Stande sind. Das Leben in der Anstalt ging weiter. Nur kleine, unerhebliche Veränderungen oder Vorkommnisse zeigten das Fehlen des Leiters an. Ich denke da besonders an die Leiterinnen von Heimen und Anstalten — ich denke an die Schwierigkeiten, die einer Frau erwachsen, die allein dasteht und es oft vermisst, mit einem gleichgestellten Menschen sich besprechen und beraten zu können.

Wofür der Anstaltsleiter schafft, ist sein Werk, aber nicht sein Eigentum. Hier liegen die Gefahren verborgen, die schon manchen Anstaltsleiter aus dem Sattel warfen. Wir müssen einen scharfen und geraden Trennungsstrich zwischen «Mein» und «Dein» ziehen. Was wir für uns erarbeiten, gehört uns, was wir für die Anstalt erarbeiten, gehört der Anstalt. Trotz diesen Einschränkungen müssen wir den ganzen Anstaltsbetrieb in bezug auf Sorgfalt und Erfolg wie unser Eigentum behandeln. Wir haben Machtbefugnis und grosse Befehlsgewalt — aber nicht zur Befriedigung des persönlichen Ehregeizes oder gewisser Machtgefühle, sondern

um, wohl dosiert, diese übertragenen Befugnisse zur Leistung des grossen Arbeitspensums und zum Vorteil der Insassen anzuwenden. Der Anstaltsleiter hat nicht eine Herrscherstellung, wie dies noch oft da und dort geglaubt wird, aber er hat dem Arbeitsbetrieb mit grösserer Intensität obzuliegen als jeder andere. Unser Tun und Unterlassen wird ohne Unterbruch von den kritischen Augen der Insassen geprüft und beobachtet. Wehe dem Anstaltsleiter, der sich eine Blösse gibt! Er begeht damit einen Fehler, den er im Bewusstsein seiner Zöglinge nie mehr ausmerzen kann. Der Anstaltsleiter muss an das Gute im Zögling glauben, er muss ihm vertrauen und ihm verzeihen, der *Zögling* aber verzeiht nicht. Er will das Vorbild in makeloser Reinheit vor sich sehen und dann noch versucht er, daran zu zerren und das klare Bild zu trüben. Wir müssen den Zögling immer wieder aufmuntern und ihm neue Kraft einflössen. Der Anstaltsleiter darf, trotz manchen Enttäuschungen, den Mut nicht verlieren und muss aus eigener Kraftreserve schöpfen. Es ist leicht, bei Wohlergehen froh und glücklich in die Welt hineinzusehen — es ist leicht, Ratschläge zu geben, andere aufzumuntern. Aber wenn Schweres uns heimsucht, dann dürfen wir nicht zittern, dann müssen wir stehen! Wenn ein Bauer noch *aufrecht, glaubend, hoffend* vor den Brandruinen seines Hauses steht, vor dem verhagelten Weizenfeld, ist das Unglück schon überwunden! Wir dürfen uns nicht entmutigen lassen, dürfen nicht niedergeschlagen sein, wenn unsere Schutzbefohlenen versagen, unser Vertrauen und unsere Güte missbrauchen! Gerade dann haben sie uns am nötigsten. Ein guter Mensch ist froh, einen guten Freund zu haben — ein schwacher Mensch aber braucht einen besten Freund! Es ist keine grosse Tat, mit einem guten Freunde gut zu sein, aber gross ist es, einem Schwachen, Gefallenen, Armen, Notleidenden beizustehen. Wenn wir von Unrecht und Schlechtigkeit uns bedrücken und betrüben lassen, dann fehlt uns die Kraft, zu helfen. Wir müssen stark sein! Wenn etwas Unerwartetes, etwas Unangenehmes, etwas Furchtbares oder etwas Schreckliches an uns herantritt, gerade dann dürfen wir nicht verzagen! *Das Gute siegt zuletzt immer über das Böse!* Zu diesem Glauben braucht es Kraft und Charakter. Es ist eine grosse Aufgabe, unsern Mitmenschen zu helfen, indem wir sie hinaufheben, statt sie herunterzureissen. Um das tun zu können, braucht es nicht viele Worte, dann erreichen wir mit ihnen allzu oft das Gegenteil dessen, was sie bezeichnen. Deshalb ist es gut, wenn wir mehr denken und weniger sprechen. Wir werden dabei ruhig und sicher in unserer Arbeit.

Eine grosse Probe müssen wir bestehen! Die Worte in die Tat umzusetzen, jeden Tag, jede Stunde. Nie verdriesslich sein, wenn sich eine unangenehme Sache wiederholt. — Anstatt, dass wir unsere Aufgabe als Last empfinden, als drückende Verantwortung, wollen wir erkennen lernen, wie schön es ist, eine uns gestellte Aufgabe erfüllen zu dürfen, nicht als Persönlichkeit, sondern als Werkzeug.

Wenn wir mit dieser Auffassung unsere verschiedensten Anstaltsleiteraufgaben lösen, werden wir schwerste Prüfungen aufrecht und mutig bestehen. In diesen Prüfungen zeigt es sich, ob wir das Zeug

haben, als Anstaltsleiter zu amtieren. Und wenn ein Leiter das Gefühl hat, er sei seiner Aufgabe nicht gewachsen, so ist es für ihn und für alle andern das Beste, er ziehe sich von der Bildfläche zurück und gebrauche seine Fähigkeiten an Orten, wo sie besser angebracht sind oder zum mindesten keinen Schaden anrichten. Jedenfalls steht fest, dass ein unfähiger Anstaltsleiter nicht nur sich selbst Schaden zufügt, sondern auch den Insassen gegenüber auf Grund seiner Unfähigkeit Handlungen begeht, die nicht wieder gutzumachen sind. — Dies sind nur einige Gefahrenquellen. Doch braucht ein guter Anstaltsleiter sie nicht zu fürchten, wenn er seine guten Kräfte in kluger Einsicht dem grossen Werk der Menschenhilfe zur Verfügung stellt. Die Anforderungen sind gross, aber an den sich stellenden Schwierigkeiten wird der Anstaltsleiter in sich wachsen, und seine Erfahrungen werden die Kraftreserve äpfnen.

Dem Leiter muss aber auch Ausspannung und Erholung gegönnt und Vertrauen entgegengebracht werden. Vertrauen ist die Grundlage jeder ehrlichen Zusammenarbeit. Wir fordern nicht nur Vertrauen, solange alles ausgezeichnet klappt, sondern auch dann, wenn Fehler unterlaufen sind — bei unglücklichen Vorkommnissen. Hier offenbart sich dann erst die harmonische Zusammenarbeit, die für beide Teile — Aufsichtsbehörde und Anstaltsleitung — unerlässlich ist. *Für den Leiter einer Anstalt gibt es aber nur einen Grundsatz: Unerbittliche Wahrheit in allem, den Insassen, den Aufsichtsbehörden, der Öffentlichkeit und nicht zuletzt sich selber gegenüber. Wo die Wahrheit mit Nächstenliebe sich paart, verwirklicht sich unter Menschen, die zur Hebung und Besserung ihrer Mitmenschen am Werke sind, notwendigerweise das höchste Gesetz aller menschlichen Beziehungen: Gerechtigkeit!*

Betrachten wir nun die tatsächlichen Schatten über den Anstalten. Ich will versuchen, Ihnen zu zeigen, wie man aus dem Schatten an das Licht, *an die Sonne kommt*. Ich möchte Ihnen einige Ratschläge geben, die ich immer und immer wieder zu befolgen suche. Ich weiss wohl, dass Ratschläge erteilen leichter ist als sie zu befolgen, aber trotzdem glaube ich, einigen von Ihnen, wenn nichts Neues, doch Vergessenes und Uebersehenes sagen und damit helfen zu können.

Ich höre Klagen über Uebermüdung, Krankheit, Geldsorgen privater und betriebswirtschaftlicher Natur; es fehlt an Bauten, Einrichtungen, Maschinen, Betten, Schränken; die eine Anstalt ist überfüllt, die Arbeit ist nicht mehr zu bewältigen — die andere hat Jahrelang Mangel an Einweisungen; sie ist nicht besetzt, man sucht nach Ursachen, verringert das Kostgeld und kommt damit mit dem Budget in Konflikt. Die Aufhebung von Anstalten wird verschiedenerorts in Erwägung gezogen. Wie schmerzlich berührt das den Leiter, der sich vor einem oft jähren Abbruch seines Lebenswerkes sieht und zuletzt noch angefeindet wird. Dann hört man, die Qualität der Insassen sei zurückgegangen, nur noch die ganz schlimmsten werden eingewiesen, die in der Haltung, Behandlung, Verpflegung, Erziehung ungeheure Schwierigkeiten machen; über die Personalfrage ertönt ein Unisono-Gesang aus allen Anstalten,

dort herrscht zum mindesten Einigkeit unter uns. — Infolge mangelnder Mitarbeiter wird die Arbeit in Werkstatt, Feld, Stall und Haus zu einer immer schwereren Last und nicht selten hört man Leute von uns: «Ich habe genug, ich kann und mag nicht mehr». Aber was dann? Die Not für unsere Familie und unsere Kinder zwingt uns dann auszuhalten, mit halber Kraft die ganze Arbeit tun.

Wohltuend wirkt in letzter Zeit die Mithilfe der Presse; aber trotzdem wird in vielen Fällen bei der Berichterstattung von Verbrechen deutlich hervorgehoben, wenn der Verbrecher ein Anstaltszögling war, als ob die Anstalt dabei schuld wäre. Das ist wahrlich eine billige Feststellung; wenn das schon erwähnt werden muss, wären wohl noch viele andere «Institutionen» im gleichen Zusammenhang zu nennen.

Und wie steht es mit uns selbst? Wie sind *wir* unter uns? Sind wir das, wie wir uns begrüssen, wie wir uns schreiben, Freunde, Kollegen. — Ist nicht vielfach Neid, Schadenfreude, Missgunst am Werke? Ich denke da an Verurteilungen, an Steine werfen auf einen der angegriffen wird und bereits am Boden liegt.

Sollte man nicht erwarten, dass die Freundschaft und Kameradschaft Angegriffenen und Schwachen gegenüber zur Tat wird?

Das sind Schattenseiten, Sorgenquellen, dunkle Punkte. *Vom Schatten an die Sonne gehen heißt auf jeden Fall etwas tun, arbeiten, vorwärts gehen, einem hellen Punkt entgegen — niemals sich ergeben und sitzenbleiben.*

Wenn Uebermüdung und Krankheit die Ausführung unserer Aufgabe beeinträchtigen, haben wir die Pflicht, unserer vorgesetzten Behörde Mitteilung zu machen, bevor es zu spät ist. Wenn wir das rechtzeitig offen, gerade, mit aller Bestimmtheit tun, kann in den meisten Fällen geholfen werden, hier so, dort anders. Aber wir machen zu oft den Fehler, dass wir uns genieren, wir wollen es nicht zeigen, wollen es nicht wahr haben. Damit tun wir uns selbst und der Anstalt den schlechtesten Dienst. Die Anstalt und die verantwortliche Behörde wollen unsere ganze Kraft. Wir haben die Pflicht zu melden, wenn das nicht mehr der Fall sein kann.

Geldsorgen! Bei einigen Expertisen habe ich gesehen, wie bedenklich einige Anstaltsleiter bezahlt sind. Man spricht von Opfer bringen, von sozialer Einstellung, von Gotteslohn! Einverstanden, jede soziale Arbeit erfordert Opferwillen und soziale Gessinnung, aber wir können nicht nur geben, sondern wir müssen auch empfangen, soviel, dass wir ungehemmt und froh und frei unsere Aufgabe erfüllen können. Und es geht ja bei unserer Anstellung in erster Linie darum, dass wir unsere Aufgabe gut, sehr gut lösen können.

Wir sind oft viel zu bescheiden in unseren Forderungen; wir müssen unsere Zahlmeister holen und ihnen sagen, wer wir sind und was wir tun. Dabei müssen wir uns genau überlegen, was wir sagen wollen. Klare Beweise und saubere Darstellung der Verhältnisse müssen vorliegen — und dann müssen wir fordern. *Das ist unsere Pflicht!*

Wenn Bauten, Einrichtungen, Mobiliar in einer Anstalt nicht zweckentsprechend sind, kann die Aufgabe einfach nicht richtig erfüllt werden. Also sind

zweckentsprechende, genügende Bauten und Einrichtungen unerlässlich. In dieser Beziehung sind wohl unsere Spitäler am fortschrittlichsten.

Der Spital hat hervorragende Aerzte, Krankenschwestern, auch modernste Bauten und Einrichtungen. Jeder Spital-Chefarzt weiss, dass er zur Erfüllung seiner Aufgabe, für die kleinste Operation, diese Einrichtung haben muss. Die Mittel sind da! Dabei hat der Spitalverwalter mit seinem Personal noch genügend Schwierigkeiten zu überwinden, wenn er dafür besorgt sein will, dass der Patient die Pflege und Sorgfalt und Behandlung erhält, die er verdient.

Also: Spitäler erhalten die Mittel; liegt der Grund darin, weil der Spitalpatient sich aus allen Bevölkerungsschichten rekrutiert, weil keiner weiss, wann er Spitalpatient wird?

Beim Kriminellen, Verwahrlosten, Armen, Anormalen, Schwachbegabten, Entwurzelten, Geringen, Elternlosen ist die Sache etwas anders!

Da muss gespart werden, da sind keine Mittel, da ist noch wichtigeres zu bezahlen!

Aber gerade unsere vielen Pflegebefohlenen aller Art haben es mindestens so nötig wie der Spitalpatient, in ein gutes, zweckmässig eingerichtetes Heim zu kommen, wo ihnen geholfen werden kann. Alle suchen bewusst oder unbewusst Hilfe. Sie sind auch irgendwie krank — nur ist diese Krankheit nicht so offensichtlich wie ein Beinbruch oder eine Lungenentuberkulose. Der Krankheitszustand kann auch nicht mit dem Thermometer oder mit dem Blutdruckband gemessen werden. Und da ist es die Pflicht des Heimleiters, seine vorgesetzte Behörde darauf aufmerksam zu machen, was notwendig ist zur Erfüllung der Aufgabe des kleinen oder grossen Werkes.

Kürzlich rief man uns zu einer Expertise. Wir sollten zeigen, wie man in der Erziehungsanstalt besser wirtschaften und sparen könnte. Man erwartete von uns Wegleitung, wie der Vorsteher sich noch mehr einschränken sollte, aber unsere Antwort lautete:

«Bedrückend und erschwerend wirkt die untragbare, ständige Sorge für die Finanzen. Wenn Hauseltern sich ihrer Aufgabe mit solcher Hingabe widmen, so sollten sie unbedingt von den Geldsorgen für den Betrieb entlastet werden. Ihren Leistungen entsprechend haben sie auch Anspruch auf genügende Besoldung und eine Altersfürsorge, die sie einigermassen beruhigt in die Zukunft blicken lässt etc.»

Und die Folge:

Erste Kommentare: Die Expertise hat die Aufgabe gar nicht richtig erfasst, es geht darum, um zu zeigen, was wir falsch machen. Nun kommt der Bericht und sagt, was noch mehr geleistet werden müsse, statt was weniger getan werden könnte etc. — Demission des Quästors mit einem kraftvollen Abschiedsschreiben.

Letzte Kommentare: Besoldungserhöhung. — Bereitstellung der Mittel für den Betrieb.

Die Sonne scheint!

Dieses Beispiel zeigt Ihnen, dass es nach jahrelangen Sorgen doch möglich ist, bessere Verhältnisse zu schaffen.

Seit einiger Zeit hat sich die Schweizerische Landeskonferenz für soziale Arbeit in hervorragender Weise notleidenden Anstalten zur Verfügung gestellt zur Sanierung unmöglicher Verhältnisse.

Sie stellt der Anstalt oder dem Leiter eine Expertenkommission zur Verfügung zur Abklärung der Verhältnisse für alle Anstaltsbelange (Finanzen, Bauten, Einrichtungen, Organisation).

Es ist an uns Anstaltsleitern, diese Konferenz offen und mutig anzurufen oder durch die Anstaltsbehörden anrufen zu lassen. Vielen Betrieben konnte bis jetzt wirksame und dauerhafte Hilfe geleistet werden.

Wir haben nicht auf einen uneinsichtigen, selbstherrlichen Präsidenten, noch auf einen verständnislosen Kassier jahrelang Rücksicht zu nehmen. *Es gibt nur eine Rücksicht: Diejenige auf unsere Pflegebefohlenen!* Und dabei ist es notwendig, dass wir unsere Forderungen und Aufträge klar und wohl begründet in geeigneter Form zur Geltung bringen und gelegentlich müssen wir so weit gehen, um der Sache willen unsere Stelle zu riskieren.

Wir werden bei korrekter, sauberer Pflichterfüllung und hervorragender Leistung immer zum Ziel kommen.

Und dann scheint die Sonne!

Ich möchte gleich hier einiges sagen über die der Anstalt angegliederten *Landwirtschaftsbetriebe*. Man hört da verschiedene Bemerkungen.

Wo saubere Stallungen mit einer Herde gesunden, schönen Vieh vorhanden sind, hört man gerne die Sprüche: Die Hauptsache der Anstalt scheint das Vieh zu sein.

Ich bin der Ansicht, dass alle Anstalten einen *erstklassigen Viehbestand* haben müssen, erstklassig in Gesundheit, Milchleistung und Exterieur. Der Spruch, dass gewöhnliche, d. h. nicht prämierte und nicht Genossenschaftstiere mehr Milch geben als prämierte Genossenschaftskühe ist ein blöder Witz — nichts anderes. Eine schlecht gebaute, schlecht proportionierte Kuh benötigt genau gleichviel Futter wie ein formschönes, leistungsfähiges Zuchttier. Die Milchleistung eines den züchterischen Bestrebungen entsprechenden Tieres ist möglichst hoch, der Fleischwert ebenfalls und der Zucht- und Verkaufswert bedeutend höher. Ein gesunder, leistungsfähiger Viehbestand hilft wesentlich, die finanzielle Lage eines Betriebes zu verbessern. Wer sich dieser Einsicht verschliesst, beweist seine Unfähigkeit, auch ein guter landwirtschaftlicher Betriebsleiter zu sein und fügt seinem Betriebe Schaden zu.

Vielfach beklagt man sich speziell in Erziehungsanstalten, dass die Zöglinge in der Landwirtschaft ausgenützt und übermüdet werden. Das stimmt nicht. Wer nicht vermag, den Landwirtschaftsbetrieb so zu organisieren, dass die landwirtschaftliche Arbeit für die Zöglinge eine freiwillige, abwechslungsreiche Gelegenheit bietet, sich mit den Tieren, den Pflanzen, dem Schönen in der Landwirtschaft vertraut zu machen, der ist selber ein Sklave der Arbeit und nicht ein Beherrschter derselben. Letzteres ist aber absolute Notwendigkeit — und das lässt diese Arbeit auch für den Städter sinnvoll werden.

Wie glücklich sind viele Anstaltsinsassen, junge, alte, arme, wenn wir es verstehen, sie in einem Landwirtschaftsbetrieb dort arbeiten zu lassen, wo sie etwas selber disponieren, selber vollbringen können. Nirgends ist die Gelegenheit so vielgestaltig und abwechslungsreich wie gerade in einem Bauernbetrieb.

Wir sind verantwortlich dafür, dass die landwirtschaftliche Arbeit sich dem Betrieb harmonisch einfügt. Die Anstalts-Landwirtschaftsbetriebe müssen nach innen und aussen Musterbetriebe sein.

Dann scheint die Sonne!

Ein weiterer Sorgenpunkt ist die *mangelhafte Besetzung der Anstalt*; wenn dies der Fall ist, so fehlt es an der Harmonie — und es ist auf die Dauer nicht tragbar. Dort gilt es, die Fehlerquelle zu suchen. Selten liegt die Ursache in der Heimleitung; vielmehr sind andere Umstände massgebend. Wenn die Anstalt als solche überflüssig wird, was

bei vielen Stiftungen nach Jahrzehnten möglich ist, so ist zu prüfen, ob das Heim einer andern Zweckbestimmung zugeführt werden kann. Zurzeit wird von verschiedenen Organisationen auf schweizerischem Boden die Bedürfnisfrage abgeklärt. Es ist Sache der Aufsichtskommission, rechtzeitig zu prüfen, was mit dem Heim zu geschehen hat. Dabei ist es sinnlos, mit allen möglichen Pflästerchen zu korrigieren. Das bedeutet Zeit- und Geldverlust, und für den Heimleiter ist es eine zermürbende, bemühende Angelegenheit.

Solche Heime müssen auf eine neue, gesunde Grundlage gestellt werden, wobei Bezirks- und kantonale Behörden mithelfen müssen.

Ueberfüllte Anstalten können ihre Aufgabe ebenfalls nicht lösen. Es gibt für jede Anstalt ein Maximum der Besetzung. Der Anstaltsleiter muss rechtzeitig und unerschrocken dazu Stellung nehmen und seine Oberbehörde orientieren. (Fortsetzung folgt)

Anstaltspersonal und VSA

Kurzreferat gehalten an der VSA-Tagung.

Als junger Anstaltslehrer habe ich vor 29 Jahren mein erstes Armenerzieherfest erlebt. Mit Freude und Begeisterung habe ich mitgefiebert und dabei einen ungeahnten Impuls für die Armenerziehung gewonnen. Das Referat handelte von den Kalorien in der Anstaltsküche. Daher legte sich über die ganze Versammlung ein leichter Kaloriendunst, der sich dann aber beim üppigen Mittagsmahl rasch wieder verflüchtigte. In herzlicher Weise sprach der damalige Sekretär und Freund Hermann Bührer zu meinen 40 Buben. Und es war, als wäre Johann Peter Hebel schnell aus dem Wiesental herübergekommen, als der Hausvater in launiger Weise erzählte, wie die ganze Anstalt von der alten in die neue Heimat hinüberzog. Ein grosser Kreis lieber Hausväter und Hausmütter freute sich des sonnigen Tages der Unbeschwertheit, und mächtig erklang in der altehrwürdigen Kirche ein Lobgesang, wie ich ihn noch gar nie gehört hatte. War es da zu verwundern, dass ich der Einladung, dem Verein als Mitglied beizutreten, nicht widerstehen konnte? Mit einem Monatssalar von Fr. 100.— gehörte ich im buchstäblichen Sinne zu den «armen Erziehern».

Obschon ich damals «nur» zum Personal zählte, freute ich mich aufrichtig, diesem Verein angehören zu dürfen. Mit Ehrfurcht blickte ich in die teils bärigen Gesichter, mit Wehmut sah ich den mühsamen Gang mancher abgearbeiteten Hausmutter. Aber die Augen leuchteten überall hell und verkündeten den Geist Pestalozzis.

Selber in einer Anstalt aufgewachsen, hatte ich mir im Seminar gelobt, nie in einer Anstalt Anstellung zu nehmen. Ein unwiderstehlicher Zwang hat mich dann doch hineingeführt, und jenes erste Fest hat in mir den Entschluss gereift, dieser Arbeit Treue zu halten.

Heute fragen wir uns, sollen und wollen wir unser Personal zum Beitritt in den VSA bewegen. Unter gewissen Bedingungen muss ich diese Frage ab-

solut bejahen. Ist nicht der oder jener unter unsren Mitarbeitern ein angehender Hausvater, ist nicht die oder jene gute Gehilfin geradezu prädestiniert zur Hausmutter? Solche Leute, die den rechten Geist und ein aufgeschlossenes Herz haben, sollen bei uns willkommen sein. Bei den Hausvätern und Hausmüttern dürfen wir diesen Geist hoffentlich voraussetzen. Beim Personal ist es leider teilweise anders. Es darf sich keinesfalls darum handeln, dieses in Bausch und Bogen unserm Verein einzubringen. Der VSA würde an Wert sicher einbüßen. Wohl aber werden diejenigen Personalmitglieder einen reichen Gewinn davon tragen, die mit den nötigen Voraussetzungen unserm Verein beitreten, und junges Blut bewahrt den VSA vor Verknöcherung.

Ich betrachte es als eine wichtige Aufgabe unseres Vereins, diesem junge, tüchtige Mitglieder zuzuführen.

Wenn wir Hauseltern an unsere Tagung verreisen, sind wir dankbar, wenn inzwischen zu Hause gutes Personal zum Rechten sieht. Oder seid Ihr vielleicht betrübt, wenn es bei Eurer Heimkehr nichts zu klagen gibt? Da oder dort ist es vielleicht möglich, angehende Heimerzieher oder Heimerzieherinnen zum Fest mitzunehmen. Es soll auch schon vorgekommen sein, dass ein lediger Hausvater — ganz im Verstohlenen natürlich — sich am Fest nach einer geeigneten Lebensgefährtin umgesehen hat. Wie sollen sie sich aber begegnen, wenn wir die tüchtigsten Leute zu Hause lassen?

Unsere Anstaltsverbände haben noch eine andere wichtige Aufgabe dadurch zu lösen, dass sie dem Personal die Möglichkeit des Zusammenschlusses in lokalen Vereinigungen und Kursen geben. Dass solche Weiterbildung ein dankbares Arbeitsgebiet darstellt, haben wir im Kanton Bern einwandfrei festgestellt. Seit zwei Jahren führen wir im Winter Fortbildungskurse durch, die neben praktischer Weiterbildung auch Gelegenheit zu geselligem Beisam-